

# Wenn der Sponsor storniert

Von Peter Dittmar 13. Januar 2009, 01:32 Uhr

Die Finanzkrise erreicht die Museen: Viele Häuser müssen Ausstellungen absagen und ihre Etats verkleinern

Düsseldorfs Museum Kunst-Palast hat die Ausstellung "Dressed - Art en vogue", die die Beziehungen zwischen zeitgenössischer Kunst und Mode sichtbar machen sollte, abgesagt, weil "das Museum trotz intensiver Bemühungen für das ambitionierte Ausstellungsprojekt keine zusätzlichen finanziellen Förderer finden" konnte. In der Albertina in Wien verzichtet man auf die Jörg Immendorff-Ausstellung. In London scheiterte um Haaresbreite die Ausstellung zum 500. Geburtstag von Andrea Palladio, weil das Haus keine Sponsoren dafür fand - wären nicht zu guter Letzt mehrere Architekten - u. a. Richard Rodgers und Norman Foster - eingesprungen. Auch für "Das Zeitalter Rembrandts" konnten die Albertina, für die "Schamanen Sibiriens" das Linden-Museum in Stuttgart keine Sponsoren finden. Das Belvedere in Wien kann nicht mehr mit der Constantia-Privatbank rechnen. In New York wurde die Asian Art Fair abgesagt. Die Art Cologne verlor die Deutsche Bank als Hauptsponsor. Und auch der deutsche Pavillon bei der Biennale in Venedig muss auf Gelder von der Deutschen Bank verzichten.

Der Sturm, der die Finanzmärkte durcheinander wirbelt, hat die Museumswelt erreicht. Dabei kommt Deutschland noch glimpflich davon, weil hier die meisten Kulturinstitute von der öffentlichen Hand alimentiert werden. Sie zahlen rund acht Milliarden Euro pro Jahr, während von privaten oder institutionellen Geldgebern lediglich 525 Millionen Euro dazukommen. Das sind zwar nur sechs Prozent, aber es ist oft der entscheidende Betrag, der das Besondere erlaubt. Denn die fast überall stagnierenden oder reduzierten Etats decken gewöhnlich kaum mehr als die Festkosten. Deshalb sind Sponsorengelder und Spenden eine wichtige Größe. Und die sind bislang noch nicht gravierend weggeschmolzen, weil die entsprechenden Verträge für 2009 gewöhnlich vor dem Finanzdebakel unterzeichnet wurden.

Das gilt allerdings nur, solange der Sponsor nicht unmittelbar davon betroffen ist. Das musste das Städel in Frankfurt am Main erfahren. Bislang bekam das Haus einen fünfstelligen Betrag von Lehman Brothers. Damit ist es vorbei. Aber Frankfurt hat dieses Schicksal nicht allein zu ertragen. 2007 sponserte die Investmentbank mit rund 39 Millionen Dollar auch das MoMA, das Guggenheim und den Louvre, die Tate Modern, das Victoria & Albert Museum und die Royal Academy in London sowie Kunstmuseen in Chicago, Dallas, Miami, Los Angeles, San Francisco, Philadelphia und Tokio.

Die Gelder von Lehman Brothers sind nicht die einzigen, die den Museen jetzt fehlen. Das Detroit Institut of Art muss kräftig über seine Bücher gehen, nachdem General Motors gerade bekannt gab, 2009 auf jegliches Sponsoring zu verzichten. 12 Millionen Dollar - von weltweit 31,4 Millionen - gab der Autobauer allein in Detroit aus. Neben dem Museum, der Oper, dem Orchester und der Music Hall zehrten davon vor allem Sozial- und Erziehungsprogramme.

Eine Umfrage des "Art Newspaper" unter 40 amerikanischen Museen ergab, dass sie alle von Etatminderungen zwischen fünf und 20 Prozent ausgehen. Beim Getty Trust sind es mit 1,5 Milliarden Dollar sogar 25 Prozent. Das Vermögen der National Gallery in Washington sank von 724 Millionen Ende 2007 auf 609 Millionen. Dem Cleveland Museum, das zwei Drittel seines 36 Millionen-Etats aus Spenden, Sponsoring und der Verzinsung seiner Investments aufbringen muss, fehlen nun sechs Millionen. Und das Field Museum in Chicago verlor mit 95 Millionen knapp ein Drittel seines Kapitals, das sich in den letzten sechs Monaten von 315 auf 220 Millionen reduzierte.

Deshalb wurde nicht nur die Ausstellung mit "Lucy", dem 3,2 Millionen Jahre altem Skelettfragment eines Australopithecus, der 1974 in Äthiopien gefunden wurde, abgesagt. Der Chef des Hauses verzichtete auf 20 Prozent seines Salärs von 450 000 Dollar pro Jahr. Wer mehr als 75 000 verdient, bekommt künftig drei Prozent, wer mehr als 85 000 kassiert, fünf Prozent weniger Gehalt.

Von solchen Einschnitten bleibt das deutsche Museumspersonal, weil Beamter oder öffentlich Angestellter, verschont. Jedenfalls wenn er bereits einen festen Vertrag hat. Gespart wird jedoch bei Neueinstellungen und freien Mitarbeitern. Denn die Fundraising Manager, die sich so manches Haus leistet, um zusätzliche Gelder aufzutreiben, wissen wenig Gutes zu berichten. Die Sponsoren erfüllen in aller Regel zwar die Verpflichtungen, die sie eingegangen sind, zeigen aber wenig Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen. Davon kann die Ruhr 2010 GmbH, die die Kulturhauptstadt Essen (samt Ruhrgebiet) managt, ein Lied singen. Zwar stehen E.on und RWE, die als Energieversorger weniger konjunkturanfällig sind, zu ihren Zusagen, zwei und 2,5 Millionen Euro zu dem 63,5 Millionen-Etat beizutragen.

Aber da davon nur 52 Millionen von öffentlichen Geldgebern - vom Bund bis zur Stadt Essen - übernommen werden, fehlen noch gut sieben Millionen. Und da die erhofften Spenden ausblieben, hat die GmbH nun auf die Gemeinnützigkeit - und damit das Recht, steuermindernde Spendenbescheinigungen ausstellen zu können - verzichtet, um für Sponsoren, die nun demonstrativer hervorgehoben werden dürfen, attraktiver zu sein.

Als ein Manko, das gemeinsame Aktivitäten der deutschen Museen behindert, erweist sich die Kulturhoheit der Länder. Berlin ist nicht zuständig, fällt also als Klagemauer wie als Retter in Finanznöten aus. Österreichs Bundesmuseen in Wien haben dieses Handicap nicht. Deshalb forderten sie gemeinsam mit der Nationalbibliothek, dass ihnen ebenfalls "so wie im Augenblick der Staat den Finanzdienstleistungssektor stützt", durch "eine Erhöhung der Basisdotierung" geholfen werde, weil nicht anders die "wegbrechenden mäzenatischen und Sponsorenleistungen zu kompensieren" seien.

Die britischen Museumsdirektoren hatten bereits im November bei einer nationalen Konferenz beklagt, dass die zusätzlichen Gelder, die vor allem aus der Londoner City kamen, im Schwinden seien. Allerdings hielt ihnen zu Jahresbeginn der Kulturminister Andy Burnham entgegen, dass die Künste die "reale Welt" akzeptieren und deshalb "Pläne für Notfälle und alle Eventualitäten", sprich Budgetkürzungen, erarbeiten sollten.

Trotz der schlechten Nachrichten aus der Kultur-Geld-Welt mangelt es nicht an Leuten, die der miesen Lage noch Positives abzugewinnen vermögen. "So paradox es klingt, könnte sich das Mäzenatentum trotz der aktuellen Krise gut entwickeln", bemerkte der kurzzeitige Kultur-Staatsminister Julian Nida-Rümelin gegenüber dem Internetportal "artnet", denn gerade in einer Wirtschaftskrise müssten die Unternehmen ihr Image pflegen. Die Frage bleibt nur, ob

große Beträge für Projekte der "Hoch-Kultur" in solchen Zeiten tatsächlich dem allgemeinen Ansehen der Konzerne förderlich sind.

Fest steht allerdings, dass es image-schädlich wäre, die unternehmenseigenen Sammlungen jetzt auf den Markt zu werfen. Zum einen, weil dann aus dem Pathos des kulturbeflissenen Sammlers ein geldgieriger Koofmich würde. Zum anderen weil die Erlöse angesichts des zögerlichen Kunstmarktes eher bescheiden ausfielen. Deshalb ist gelegentlich zu hören, die Krise eröffne den Museen die Chance, jetzt günstig zu erwerben, was sie sich zuvor nicht leisten konnten. Nur geht dieser freundliche Rat von falschen Voraussetzungen aus. Die meisten Museen haben längst keinen Ankaufsetat mehr. Und an Sponsoren, die einspringen könnten - damit beißt sich die Katze in den Schwanz - mangelt es, weil denen die Krise ans Portfolio geht.